

Eine neue Theorie zur Erklärung der Tatsache, dass Kinder als erste sprachliche Äußerung zumeist "Mama" sagen

(1) Historischer Ueberblick

Alle Theorien, die bisher zur Erklärung des interessanten Phänomens herangezogen wurden, dass das erste Wort des menschlichen Kleinkindes zumeist "Mama" oder so ähnlich lautet, scheitern zumindest an einem Grundprinzip, das an wissenschaftliche Aussagen angelegt werden muss, nämlich dem Prinzip der möglichst einfachsten Erklärung eines Sachverhaltes. Das Prinzip baut auf der alltäglichen Weisheit auf: "Warum etwas kompliziert sagen, wenn es einfach auch geht?"⁽¹⁾ und wurde für die Wissenschaft erstmals von WILHELM VON OCKHAM (anfangs des 14. Jahrhunderts) reklamiert (selbstverständlich in seiner lateinischen Version, da es dadurch seines kommunen Charakters beraubt werden konnte: "entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem").

Besagte Entstehungstheorien des menschlichen ersten Wortes versuchen entweder Prinzipien des operanten Konditionierens zu bemühen oder eine streng phonologische Interpretation zu geben.

(a) Im ersteren Fall wird angenommen, Eltern hätten ein lebhaftes Interesse daran, zu erfahren, ob ihre Zöglinge ihnen wohlgesinnt seien oder nicht und da sie die Wahrheit während der sprachlosen Phase ihres Nachwuchses nur wenig eindeutig erfassen könnten, warteten sie wie gebannt auf die sich entwickelnde verbale Kommunikation, die die bedrückende Unsicherheit endlich aus der Welt räumen würde. Das Interesse an Eindeutigkeit hinsichtlich ihrer Beziehung zu ihren Sprösslingen führe nun dazu - so sagt die Theorie weiter -, dass die Eltern, unberührt von allem wissenschaftlichen Wissen um den "Pygmalion-Effekt", in ihren Kindern genau das provozierten, was sie innigst gerne hören möchten: In ihrer Ungeduld horchen sie, jede "Faser" ihrer Psyche

(1) Der in der Alltagswelt ebenfalls grassierende Spruch umgekehrten Inhalts, also: "Weshalb etwas einfach sagen, wenn es kompliziert auch geht?" ist keinesfalls ursprünglicher Natur, sondern hat sich als bedauerliche Unsitte zur Erklärung und Legitimation missglückten vernünftigen Alltagsverhaltens historisch erst später eingebürgert.

aufs äusserste angespannt, auf die ersten verständlichen Lautäusserungen des von ihnen produzierten kindlichen Wesens, und da sie sich nichts sehnlicher wünschen, als dass ihnen ihr Spross auch wohlgesinnt ist, vernehmen sie eines Tages tatsächlich ein Wort positiver Bezugnahme - : "Mama". Aus dem unstrukturierten Chaos kindlicher Sprachgeräusche vermeinen die Eltern zu ihrer Erleichterung einen Ausdruck emotionaler Wärme herauszuhören. Sie vernehmen "Mama" und versteigen sich in die Gewissheit, dass ihr Sprössling ihnen nicht abgeneigt ist.

Die Tatsache, dass das Kind zuerst "Mama" und nicht etwa "Papa" sagt, verursacht in der zur Familie gewordenen Ehegemeinschaft gewöhnlich einiges Kopfzerbrechen. Erste Rivalitätsgefühle zwischen Vater und Mutter formieren sich und am Horizont bisheriger ehelicher Harmonie erscheinen die düsteren Wolken einer ehelichen Krise. Der Vater fühlt sich offensichtlich beleidigt und in seinem Beitrag zu Produktion und Gedeihen der die Idee der Familie komplettierenden noch unreifen und unfertigen Drittperson nicht anerkannt. Doch die Wissenschaft hat für ihn eine tröstende Interpretation bereit: Genauso wenig wie das Kind "Mama" sagt, weil es dies tatsächlich sagen wollte, sondern weil es seine traute Umwelt so hören wollte, genauso wenig sagt es zuerst "Mama" und nicht etwa "Papa". Es sagt es nämlich ganz einfach deswegen, weil die Mama die grösseren Chancen hat, dem Kind das ihr entsprechende Wort zu entlocken, als der Papa. Der Papa, im Zwange der Subsistenzsicherung von Mutter, Kind und seiner selbst stehend den grössten Teil des Tages in die extrafamiliäre Aussenwelt verbannt, kann im elterlichen Kampf um die Aufmerksamkeit dem familiären Sprössling gegenüber schlicht nicht mithalten. Er ist zum vorneherein benachteiligt. - Die Mutter, ständig um "ihr" Kind besorgt, ist in der kritischen Zeit der ersten Lautproduktionen in der privilegierten Position, praktisch permanent dessen verbale Verlautbarungen beobachten zu können. Sie hat daher - und das ist das Argument - auch ein grösseres Verstärkungspotential zur Verfügung als ihr ehelicher Gatte:

In der zehrenden Unsicherheit um Sympathie oder Antipathie (die Unstrukturiertheit der Situation ist jener vergleichbar, in die man angesichts einer Rorschachtafel versetzt wird) genügt der

Mutter ein bereits weit von "Mama" entferntes Stammeln um in Jubel und Erleichterung auszubrechen. Dieses Verhalten natürlich bleibt dem Kinde nicht verborgen. Es mag sich zunächst wundern, ob der seltsamen Reaktion seiner mütterlichen Umwelt. Da ihm aber eine jubelnde und vergnügte Mutter sehr angenehm und gelegen ist, versucht es sehr bald, seine effektvolle Äusserung in ähnlicher Form zu wiederholen - und siehe da: der erfreuliche Effekt ist erneut zu erreichen. Das Kind, schlau geworden, ergründet schliesslich mit immer grösser werdender Präzision die optimale Form seiner Lautproduktion und schlussendlich haben wir das reine, auf seiten der Mutter alle Unsicherheit für immer verbannende "Mama" vor uns. Der Wissenschaft ist es klar, dass das Kind keineswegs aus Gründen der Sympathie zu seinen Eltern, insbesondere seiner Mutter, als erstes Wort "Mama" sagt, sondern dass der wahre Grund in den recht kommunen Lernfaktoren von reinforcement und shaping liegt. Und der Vater kommt in der Sympathiebezeugung seines Sprösslings ganz einfach deshalb erst an zweiter Stelle, weil er im Kampf um das Angebot an reinforcement so schlecht mithalten kann.

Soweit die erste Theorie, die, obwohl sie der Alltagsinterpretation der Eltern überlegen ist, noch viel zu kompliziert ist.

(b) Die zweite Theorie der Erklärung von "Mama" als erster Lautäusserung des menschlichen Kindes verbindet sich oft in irgendeiner Form mit der ersten. Ihre Logik verläuft etwa wie folgt: Der Mensch spricht seine Sprache mit einem bestimmten Arsenal an Phonemen (Lauten). Zahl und Art der Phoneme sind typisch für die verschiedenen Sprachen der Welt. Die Fähigkeit, eine Sprache lernen zu können, beruht auf einem Potential, das beim Menschen universell verbreitet ist. Das Potential wird in einer kritischen Phase genutzt, dem Alter um 2 Jahre herum. Dort ist das Kind sensibel auf die sprachlichen Reaktionen seiner Umwelt und produziert selbst eine Unmenge an lallenden und anderen phonetischen Geräuschen.

Die Phoneme lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: die Vokale und die Konsonanten. Worte entstehen aus der variablen Zusammensetzung von Vokalen und Konsonanten. Die Artikulation von Vokalen

und Konsonanten setzt eine differenzierte Beherrschung der Lippen-, Zungen- und Gaumenmuskulatur voraus. Da das Kind anfänglich in deren Gebrauch noch recht unbeholfen ist und nur recht grobe Differenzierungen in seinem Lautarsenal zustande bringt, wählt es zur Kombination seiner Phoneme erst einmal recht einfache Dinge aus. Und da ergibt es sich nun, dass eine der einfachsten Lautreihen eine Folge grösster Geschlossenheit des Mundes mit grösster Offenheit darstellt, die in neutraler Zungenstellung ohne weitere Veränderungen der Artikulation, ausser einer nasalen Resonanz, zu realisieren ist. Dreimal darf man raten, was für eine Lautreihe das ist. - Tatsächlich, es handelt sich um die Folge "'m'-'a'-'m'-'a'".

Das Kind sagt demnach als erstes Wort "Mama", weil es das einfachste ist, was es in seiner artikulatorischen Unbeholfenheit überhaupt sagen kann. (Man stelle sich die langen Gesichter der Mütter vor, denen man diese Tatsache vor Augen hält.)

Diese Theorie sieht recht einfach aus. Doch angesichts des immensen Aufwandes an linguistischen Wissens, der ihr zugrunde liegt, muss man sich auch hier sagen, dass sie zu kompliziert ist.

(2) Eine neue und bessere Erklärung

Eine viel ökonomischere, d.h. einfachere Erklärung soll nun gegeben werden. Sie wird meines Wissens an dieser Stelle zum ersten Mal formuliert und ich hoffe daher auf die ihr gebührende Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Oeffentlichkeit.

Weshalb ist es noch niemandem, der sich um eine Erklärung des anstehenden Phänomens bemüht hat, aufgefallen, dass der menschliche Säugling eine lange Zeit seiner ersten Lebensphase an der mütterlichen Brust verbringt? Die Beziehung des Neugeborenen zur Brust seiner Mutter soll, nach verschiedenen psychologischen Untersuchungen, so intensiv sein, dass er während seines gesamten ersten Lebensjahres noch nicht imstande ist, zwischen sich selbst und eben dieser Brust zu unterscheiden. Er fühlt sich ihr so stark verbunden, dass er sie als Teil seiner selbst erkennt. Säugling und Mutterbrust bilden eine untrennbare Einheit, die

erst dann gebrochen wird, wenn der kleine Mensch unvorsichtigerweise Zähne herauszubilden beginnt. Da er diese Zähne nicht reflektiert genug einsetzt und sie ungeschickterweise ausgerechnet an der mütterlichen Brust immer wieder auszuprobieren versucht (dies wohl, weil er eben noch nicht einzusehen gelernt hat, dass die Brust gar nicht zu ihm gehört, sondern zu einem anderen Wesen, das er schliesslich als seine Mutter zu erkennen genötigt sein wird), kommt es schliesslich zur schmerzlichen Trennung von Säugling und Mutterbrust. Dem jungen Erdenbürger wird mittels einer drastischen Massnahme - dem Entzug der mütterlichen Brust - klar gemacht, dass sein Weltbild falsch war, dass er nicht mehr länger glauben solle, die Brust sei ein Teil seiner selbst, dass er endlich Vernunft anzunehmen habe und die Dinge so sehen müsse wie sie wirklich sind. Der menschliche Säugling, dem so unbarmherzig nahegelegt wird, dass er bis anhin in einer Illusion gelebt hat, wird ob des Verlustes seiner Idylle und der kränkenden Art, wie ihm dieser Verlust verdeutlicht wird, schmollig. Er entwickelt erste "menschliche" Gefühle, wird zornig, ängstlich, ärgerlich und anderes mehr. Die Trennung, genauer gesagt: der Entzug von etwas, was er als zu sich gehörig glaubte, macht ihn traurig. Er entwickelt Sehnsüchte nach dem verlorenen Paradies und verliert sich das erste Mal in Tag- und Nachtträume, die die Wiederherstellung des Gewesenen zum Thema haben.

In dieser Situation der Frustration und Peinigung tritt das menschliche Kleinkind in die Phase der Sprachentwicklung ein. Auf dem Hintergrund tiefer Gekränktheit und verlangender Sehnsucht erwirbt es die menschliche Sprache. Seine Grundgestimmtheit ist wenig geeignet um in ekstatische Gefühle über die Freuden seines Daseins auszubrechen. Am liebsten möchte es seiner Umwelt, die es so brutal verletzt hat, eins auswischen, der Person, in deren Besitz es die Brust übergehen sieht und die es als seine Mutter zu identifizieren gelernt hat, die Schmach heimzahlen, die Schande sühnen. Was liegt da näher, als das neue Mittel der Sprache dafür einzusetzen? Um der Umgebung deutlich zu zeigen, wie man über sie denkt, was man von ihr hält und was man für wahre Gefühle hat, sagt man es ihr.

Und nun kommt das Revolutionäre an meiner neuen Theorie!

Ich rekapituliere: 1. Das Kind fühlt sich ursprünglich eins mit der Mutterbrust. 2. Es wird brutal in dieser Einheit gestört und von "seiner" Brust weggerissen. 3. Damit fühlt sich das Kind gekränkt und entwickelt Sehnsüchte nach der "guten alten Zeit". 4. Nun wird ihm die Möglichkeit der Sprache gegeben, ein Kommunikationsmittel also, mittels dessen es sich das erste Mal seiner Umwelt gegenüber deutlich äussern kann⁽²⁾.

Was würde man logischerweise erwarten, dass das Kind in einer solchen Situation sagt? Selbstverständlich irgendetwas über seine nostalgischen Gefühle an seine ursprüngliche Einheit mit der mütterlichen Brust; vielleicht sagt es ganz einfach "Brust".

Und genau das tut es! Allerdings wohlweislich nicht in der Sprache, in der seine Umwelt spricht, denn das würde nur erneute Unannehmlichkeiten stiften. Die Umwelt würde "realisieren", dass es sich hier um ein unverbesserliches Kind handelt, und eine solche Ansicht über ein eigenes Kind hat bekanntlich recht unangenehme Konsequenzen für eben dieses. Schlau wie es ist, bedient sich das kindliche Wesen daher nicht der "Muttersprache", um seinen wahren Gefühlen Ausdruck zu geben, sondern einer seinen Eltern fremden Sprache. Und was liegt näher, als eine ausgestorbene Sprache zu benutzen, denn die Chance, dass man dann überhaupt von jemandem verstanden wird, ist ausserordentlich gering. Das menschliche Kleinkind ist daher gut beraten, wenn es sich des Lateinischen bedient. Dadurch kann es seinen wahren Gefühlen Worte verleihen, ohne seine Umwelt zu schockieren.

Und damit klärt sich alles: Wie heisst doch gleich das lateinische Wort für mütterliche Brust? - Eben: "mamma". Das Kind sagt "Mamma" und drückt damit seine Sehnsucht an das idyllische Leben zu Beginn seines irdischen Daseins aus, seine tiefe Verbundenheit mit der mütterlichen Brust, die es einst Teil seiner selbst glaubte. Mit dieser ersten sprachlichen Äusserung stellt es sein durch die unwirsche Reaktion seiner Mutter gestörtes psychisches

(2) Man vergleiche die Identität dieses Gedankens mit der Alltagstheorie der Eltern, die ihrerseits sehnsüchtigst darauf warten bis das Kind sprechen kann, damit es ihnen endlich sagen könne, was es von ihnen hält.

Gleichgewicht wieder her und kann sich fortan wieder mit voller Freude der weiteren Entwicklung seines noch jungen Lebens hingeben.

Damit erweist sich meine Theorie als eine kathartische: Das kindliche "Mama" ist Ausdruck einer aufgestauten Frustration, verursacht durch den unliebsamen Entzug der Brust, einer Frustration, die nun, wo das erste Mal die sprachliche Ausdrucksform beherrscht wird, in einer Erruption der Sentimentalität ausgelebt werden kann, wodurch sich das Kind mit der ihm aufgenötigten neuen Sicht auf die Welt endlich versöhnen kann. Das kindliche "Mama" ist nicht eine Sympathiekundgebung der Mutter gegenüber (wie es das Alltagsverständnis wahrhaben will), nicht das Resultat einer subtilen operanten Konditionierung (wie es gewisse Sprachpsychologen meinen), auch nicht das bewusstlose Sich-Entwickeln der motorischen Beherrschung der Lautproduktion (wie uns gewisse Linguisten glauben machen wollen), sondern es ist der Ausdruck einer tiefen Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der frühkindlichen Einheit mit der (sich als mütterlich erweisenden) Brust, ein Aufschrei kindlichen Weltschmerzes.

Meines Erachtens bietet diese neue Theorie der ersten kindlichen Wortproduktion eine Reihe von unschätzbaren Vorteilen:

- (1) Die Theorie kann eine bessere Erklärung der Empirie liefern: Tatsächlich sagen Kinder nämlich nie "Mama", sondern stets "Mamma", mit starker Betonung des zweiten 'm'-Lautes, der daher adäquaterweise mit "mm" (Doppel-m) geschrieben werden sollte.
- (2) Die Theorie ist kognitiver Natur und reiht sich daher elegant ein in die Tendenzwende der neueren Psychologie.
- (3) Die Theorie ist meines Erachtens einfach, äusserst logisch und sauber, alles dies in grösserem Ausmass als die bisherigen Theorien auf diesem Gebiet.
- (4) Die Theorie zeigt wieder einmal, wie wenig differenziert man bisher über das kindliche Wesen gedacht hat. Bisherige Theorien der kindlichen Entwicklung sind einfach nicht differenziert genug um die Komplexität, Subtilität, Phänomenalität, Raffinesse etc. der kindlichen Psyche umfassend zu erhellen. Meine Theorie kann dies endlich. Sie zeigt, dass die Kinder schlauer sind als

erstens ihre Eltern und zweitens die Psychologen (ausser mir!). Sie setzt die Eltern ins Unrecht, die glauben, die Aeusserungsbedürfnisse ihrer Kinder hätten nichts Wesentlicheres zum Gegenstand, als sie (die Eltern, insbesondere die Mutter) selbst, und sie setzt die traditionelle Wissenschaft ins Unrecht, die glaubt, mit so simplen Erklärungen wie operantem Konditionieren oder phonologischer Entwicklung liesse sich die Reichhaltigkeit der kindlichen Psyche erfassen. Beide Ansichten straft meine Theorie Lügen.

(Mir sind selbstverständlich einige Schwierigkeiten meiner neuen Theorie bewusst: Ich möchte es aber dem Leser überlassen, sie ausfindig zu machen. Im übrigen zeigt beinahe jede wissenschaftliche Theorie Schwierigkeiten, die man aber in Kauf nimmt, in der Hoffnung, sie bald einmal aufklären zu können. Diesen Anspruch möchte ich auch für den Fall meiner eigenen neuen Theorie zur Erklärung des ersten Wortes menschlicher Kleinkinder geltend machen.)

Meiner Freundin Bea gewidmet
in Erinnerung unserer gemeinsamen
Ferien, die so schön
waren
(dass ich diesen Unsinn
schreiben musste)

Walter Herzog, 26.8.1976